

Bezugpreis

Die Halle vierteljährlich 2.50 M., bei
jährlicher Bestellung 7.75 M., durch
die Post 3.25 M., einschließlich
Belegungen werden von allen
Belegungen abgezogen.
An amtlichen Zeitungs-Berechtigten
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für die Redaktion verantwortlich:
Hofredakteur
Dr. Wilhelm Winter in Halle.
Sprechstunden von 10^h bis 12^h Uhr.
(Hauptredaktion: S. 2532. — Geschäftsstelle Nr. 17.)

Saale-Zeitung.

Abtunbdrucklicher Jahrgang.

Nr. 260.

Halle a. d. Saale, Montag, den 6. Juni

1904.

Der Besuch König Eduards in Kiel.

Drei Jahre seiner Regierung hat die britische Majestät
verstreichen lassen, ehe sie den Augenblick für gekommen er-
achtete, den zahlreichen Besuchern des kaiserlichen Neffen in
London, in Genua und in Schloss Windsor den schuldigen
Gegenbesuch abzuhalten. Im Vissahen und in Rom, in
Paris und den Antrittsbesuch abgelehnt, der seit Kaiser
Wilhelms Thronbesteigung ständige Mode unter den
Monarchen Europas geworden zu sein scheint. Trotz des
verwandtschaftlichen Verhältnis zum deutschen Kaiserthum,
das von Berlin aus gern und mit besonderer Willkür
betont wird, trotz der Beliebtheit, die Kaiser Wilhelm II.
in England auf Grund seiner ausgesprochen england-
freundlichen Politik genießt, und trotzdem er so häufiger
Gast bei den englischen Betrütern gewesen ist, sind wir die
letzten, denen die Ehre eines Besuchs des britischen
Königs zu teil wird.

Es ist gut, sich angesichts der ausschweifenden Kom-
munionen und der phantastischen Hoffnungen, die an die
Kieler Monarchenbegegnung geknüpft worden sind, diese
kleinere Episode ins Gedächtnis zurückzurufen.
König Eduard hat lange ins langweilige Berlin, er hatte
ihn bereits vor Jahresfrist einmal in Potsdam anfragen
wollen. — aber die Fürst, der süde Geruch des Prinz
von Wales in Deutschland konnte dem König über be-
kommen und der Begegnung ein für beide Teile penibles
Gevrage geben, führte zur Abgabe und zur weiteren
Sinaufschreibung des Besuchs. Nun ist seit drei Jahren
manches anders geworden. König Eduard bemüht sich mit
Erfolg, den Ruf, den er sich an Spielstätte mit dem
kaiserlichen Obersten Geroden errungen, durch Taten
der Humanität aus dem Gedächtnis der Mittel zu
lösen. Man hat es auch in Deutschland gewürdigt, daß er
gleich im Anfang seiner Regierung den guten Willen gezeigt
hat, durch Entgegenkommen gegen die Buren den Groll
des südafrikanischen Kingens ein Ende zu machen, daß er
durch Beside, Schiedsgerichtsverträge und diplomatische
Abkommen die Garantien des Friedens in Europa zu
erhöhen versucht hat. Man hängt auch in Deutschland an,
langsam den Prinzipen von Wales über dem König Eduard
zu vergehen. Freilich nach Berlin wagt sich der Beherrscher
Englands noch immer nicht. Dazu ist er noch zu kurze
Zeit König, war er zu lange Prinz von Wales. Um so
vollkommener mußte es den friedlichen Tendenzen des Königs
sein, der sogar unbedacht der Nadelstiche, die er dem
kranken Aussen in Tibet verteilt, erfolgreiche Annäherungs-
versuche an den Jax an unternimmt, sich bei der barmligen
Gelegenheit einer Megatta seiner alten Verpflichtungen gegen
Kaiser Wilhelm endlich einmal zu entledigen. Es ist den
deutschen Diplomaten sicher außerordentlich leicht geworden,
den König davon zu überzeugen, daß er als bekann-
ter Förderer des Segel- und Rennsports in einer Stadt, in
der diesen Tugenden alles nur von Kiel, und von Schwer-
böden, vom Jagdmittel und vom Kaiserhof, von Tatzlage
und von Neford redet, eine Stimmung vorfinden wird,

wie sie günstiger für eine Verherrlichung seiner Perion gar
nicht gewünscht werden kann. Existiert es dazu noch einen
Ehrenpostal König Eduards für erklaffige Nennen, so wird
alles in Schlichte schwimmen, und man wird sich bedrückt
über den glänzenden Verlauf der Monarchenbegegnung zum
Abstand wiederholt aufs herzlichste unarmen. So geht
der Reich des Besuchs in Deutschland am leichtesten
an ihm vorüber.

Hüten und dräben verhindern bereits jetzt die offiziellen
Federn, daß bedeutame politische Abmachungen in keiner
Weise mit dieser Begegnung verbunden sein sollen. Das klingt
demnach durchaus glaubhaft. Die üblichen Monarchenbeside
sind heute ein Symptom friedlicher Beziehungen
und des Wunschens beider Teile, sie aufrecht zu
erhalten — nichts mehr. Und König Eduard könnte
für „besondere Abmachungen“ auch kaum als der geeignete
Abgesandte Englands gelten. Er ist weit weniger der all-
mächtige Leiter der englischen Politik, als von Kaiser
Wilhelm in bezug auf Deutschland gesagt werden kann. So
sind nach jeder Richtung die politischen Schweregedichte sehr
gering, mit denen König Eduard in Kiel erscheinen wird.
Er bringt nichts weniger als die Beilegung der diplo-
matischen Forderung Deutschlands mit über die in letzter
Zeit anlässlich des Markttabtommens und der Verständigung
Frankreichs mit Italien und England Lage geführt worden
ist. König Eduard kommt nicht mit gefüllten Taschen,
er giebtige politische Gesandte mit uns zu machen, noch besitzt
Kaiser Wilhelm daran, den König für eine große politische
Aktion in Venezuela zu engagieren. Die Fürst des eng-
lischen Blattes „Spectator“ die von vielen anderen eng-
lischen Blättern geteilt wird, man trage sich bei uns mit
der Absicht, König Eduard irgendwie für ein Zusammen-
wirken zugunsten eines für Ausland ehrenvollen
Friedens in Ostasien einzujagen, scheint uns
so grundlos wie nur möglich. Weder hüben noch
drüben liegt die Absicht vor, den Besuch im Zeichen
der hohen Politik stattfinden zu lassen. Höchstens
könnte die umgekehrte Begegnung begründet sein, daß
deutsche Liebenswürdigkeit und Höflichkeit
einmal wieder des Guten zu viel tun, und diese Stimmung
im geeigneten Augenblick von englischer Seite ausgenutzt
werden könnte. Abgesehen vom deutsch-englischen China-
abkommen hat die deutsche Diplomatie bisher noch bei
keinem Zusammengehen mit England sonderlich viel Seide
gesponnen. „Die Danaer sind zu fürchten, auch wenn sie
Geschenke bringen.“ Man mag also die Dinge ansehen wie
man will — in keinem Falle lüchelt König Eduard
die Fäner, um seinen kaiserlichen Neffen in Kiel den Beweis zu
liefern, daß das Wort von der Forderung Deutsch-
lands nur eine böswillige Erfindung gewesen ist.

Ist so Besonnenheit und kaltes Blut die richtige
Stimmung, um die politische Bedeutung der Kieler Be-
gegnung richtig einzuschätzen, so braucht uns das nicht
von der Anerkennung abzubringen, daß der Reich gerade
im gegenwärtigen Augenblick in Europa einen für uns
sehr günstigen Einbruch machen wird. Unsere Regierung
hat es gerade in den letzten Wochen an besonders rufen-
freundlichen Kundgebungen nicht fehlen lassen. Der Schluß

liegt also nahe genug, daß Großbritannien doch hohen Wert
auf friedliche Beziehungen mit dem deutschen Rivalen
legen muß, wenn es gerade in dem Augenblicke,
wo unsere Annäherung an Rußland diesen Be-
ziehungen gefährlich zu werden droht, Deutschland
den nächsten Schritt entgegenkommt. Gerade nach den
Absticht König Eduards nach Deutschland besonders angenehm
empfinden, etwas zur Milderung der Bestimmungen
beitragen, die die scharfe Konkrete der Bestimmungen auf
dem Weltmarkte zusammen mit der Verhärtung seiner Ab-
macht zur See in England erzeugt hat. Es ist anzuer-
kennen, daß sich König Eduard von dieser friedlichen Ab-
sicht nicht durch die rufenfeindliche Politik Deutschlands
und durch deren Wissenheit in England gerade in
dem gegenwärtigen Augenblicke hat abhalten lassen.
Er tritt darin die Stimmung Kaiser Wilhelms und
die der Mehrheit des deutschen Volkes, dem kriegerische
Absichten gegen England völlig fern sind, und
das nur im wirtschaftlichen und politischen Weltbewer-
anspruch, ebenso handeln zu dürfen wie England, nämlich
unabhängig von fremder Beeinflussung seine eigenen
Wege zur Wahrung seiner Interessen zu wandeln. Unter dieser
Voraussetzung, die der Englander trotz 1870 noch immer
nicht voll begreifen will, wird das deutliche Volk in den
Kieler Festtagen gern Vergangenes vergessen und einen
Schritt freudig begrüßen, der der Verständigung zwischen
zwei Nationen dienen soll, zwischen die sich schon mehr ver-
gessene Mißverständnisse gedrängt haben, als es jemals
den Interessen beider entprochen hat.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Der Kaiser beschließt heute vormittag nach Neu
Nreßlich zu reisen zur Teilnahme an der Trauerfeier für
den Großherzog in der vorigen Schloßkirche.
Am Samstag der Letzte hat König Georg von Sachsen
nachmals die Krone nach Genua, die auf heute festgelegt war,
verloren; für die Abreise ist jetzt der Mittwoch in Aussicht ge-
nommen.
Der Oberbefehl des Meeres Ober-Postdirektions-
bezirks, Ober-Postdirektor und Geheimener Ober-
Postrat Knaut, ist am 3. Juni im Sanatorium zu Roslau
nach schwerem Leiden entschlafen. Der Verlebte war 1844 in
Nieschrod (Kr. Nordbarnim) geboren und hat eine eigen-
tümliche Laufbahn durchgemacht. Vom Studium der Theologie
in Halle a. S., wo er u. a. die Vorlesungen der hervor-
ragenden Theologen August Tholau und Willibald Dreyling
besucht hatte, war er zu einer ganz modernen Disziplin, der
Telegraphie, übergegangen, in der er als Telegraphen-Ingenieur
seit 1867 in Halle, tätig war. Später trat er zur Selbst-
verwaltung über und leitete dann seit 1889 das gesamte Fern-
und Telegraphenwesen in Preußen, das wegen des Grenz-
verkehrs besondere Schwierigkeiten bietet, mit großem Geschick.
Die Beilegung erfolgt am 7. Juni auf dem Garmischseebad
zu Meg.

Heute.

„Bayreuther Erinnerungen“

veröffentlicht nun auch der neue Münchner Hofballetmeister
Felix Mottl in der „Neu Yorker Staatszeitung“. Der
sich zu zurückhaltende Biograph ist also im Lande des
Dollars auch dem unüberwindlichen Zwang des Internets
unterlegen. Er schreibt:

„Am 22. Mai, dem Geburtstag des Meisters, kam ich
in Bayreuth an und warf mich sofort in Festhülle, um
dangem Herzens meinen Antrittsbesuch in Wahnfried zu
machen. Wagner war in frohlicher Geburtstagsstimmung
und begrüßte mich herzlich. Stravatskane er mich, der
ich in Grad und weißer Kravatte erschienen war, den
„Grafen Almariva“ und meinte, mein Grad müßte bald mit
dem Arbeiterrock vertauscht werden, da schon am Nachmittag
andere Arbeiten auf der Bühne beginnen sollten. Außer
mir waren noch als musikalische Assistenten angeestellt Seidl,
Fischer, ein Herr Zimmer und ein junger Grieche, namens
Kallas. Wir wohnten in der sog. Nibelungenkammer, einem
kleinen Gässchen in der Nähe von Wagners Wohnhaus,
wo sich zu uns noch Kapellmeister Niemannschneider gesell-
te. Mit Fischer wurde ich bald eng befreundet, während Seidl
sich anfangs ziemlich reserviert gegen den neuen Kollegen
verhielt. In der ersten Bühnenprobe wurden zunächst die
verschiedenen Sektionen und Bewegungen der Bühnen-
leitung festgelegt. Die damalige Bühnentechnik war noch
nicht so weit vorgeklüfft, wie die eminenten höchsten
Schwierigkeiten, wie sie im ersten Bilde des „Hörsingold“
gegeben sind, vollkommen zu lösen. 1876 mußten wir uns
noch mit den schwerfälligen Schwimmbalgen bescheiden. Bei
jedem der drei Wagen waren 2 Arbeiter und ein musika-
lischer Assistent beschäftigt, die, vom Publikum umgeben,
das Ganze leiteten. Den Wagen Högolandes führte
Seidl, während Högolandes und Högolandes Wagen ich
führte übernahm. Die Genauigkeit und Aufmerksamkeit,
mit welcher Wagner diese Proben leitete, läßt sich nicht be-
schreiben. Es wird mir unvergesslich bleiben, wie er jeds
Bewegung selbst vornahm. Alles, was er zeigte, war

schauspielerisch so bestimmt und charakteristisch, daß es jedem,
der an dieser Probe teilnehmen durfte, sofort einleuchten
mußte. Diese Bekendigkeit, Frische und Glanzigkeit war nicht
genug zu bewundern. Da war keine Verwirrung geknüpft,
über die er nicht zum Gereden des Maschinenmeisters
Brandt hinüberging. Wiederholt legte er sich selbst in die
Maschine, welpo die Arbeit von der Spitze des Nisses in
rasendem Tempo in die Tiefe führte, um dem etwas fürcht-
samen Karl Schil Mut zu machen. Einmal ließ er sich sogar
auf einem Schweinwagen herumführen, um auch das zu
verüben.

An einem besonders heißen Nachmittage hatten wir eine
Probe des ersten Aktes der „Walküre“. Ich hatte es über-
nommen, das Zeichen zum Auffrisgen der Tür („Siehe,
der Leuz lacht in den Saal“) zu geben. Ich sah den Meister
auf der Bühne herunnehen, als ob er etwas suchte. Sofort
fragte ich ihn, ob ich ihm mit etwas dienen könnte, worauf
er sagte, daß ihm ein Glas Bier sehr erwünscht wäre. Ich
ließ in die gegenüberliegende Restauration und kehrte bald
sitzig mit meinem Stuge zurück. Inzwischen war aber der
Moment gekommen, wo die Tür hätte aufspringen sollen,
was, da ich nicht dabei war, unterblieb. Als ich ankam,
domierte mich der Meister mit den Worten an: „Sind Sie
hier als Kellner angeklebt? Sie haben die Zeichen auf der
Bühne zu geben. Trinken Sie Ihr dummes Bier selbst!“

Solche Aufwallungen waren bei ihm nichts Seltenes. Als
ich einmal bei ihm zu Tisch gelassen war, sprach ich das
Wort Siedelnde mit der folgenden Bemerkung auf der zweiten
Etage aus, was ihm sehr erwünscht und zu heiligen Ausfällen
gegen die Deckerleier, die jeden Sinn für die deutliche
Sprache verloren hätten, veranlaßte. Solche Ausdrücke
dauerten aber nicht lange. Sah er, daß der Schuldige dann
wie gekränkt dasoh, so kam er, flopte ihm freundlich auf die
Schulter und sagte: „Na, Kinder, so schlimm war es nicht
gemeint. Jetzt wollen wir wieder gute Freunde sein!“

Wagner war überhaupt von einer unangenehmen Giste
und liebte es, nach der Arbeit mit seinen Künstlerin im
genüßlichen Gespräch zusammen zu sitzen. Dann kam auch
sein viel verlegender Humor zur Geltung. Als es einst bei
einer solchen Versammlung in der Theaterrestauration
ziemlich spät geworden war, erschien er plötzlich auf der
oberen Galerie. Er hatte ein Bärenfell um seine Schultern
gelegt, trug einen Helm auf dem Kopf und einen Spieß in

der Hand und sang von oben die Worte des Nachwächers
berunter: „Hört, Ihr Leut, und laßt Euch sagen!“

So verging die Probezeit in erster Arbeit und beiterer
Erholung. Eine unendliche Heiterkeit und ein seltener
Ueberrut war über uns alle gekommen. Willhelm war nicht
nur der meisterhafte Führer der Geigen, sondern auch der
erste im Erdenken und Ausführen von lustigen Streichen.
Eine Einladung, die er an seine Orchesterkollegen ergeben
ließ (er hatte ein großes Maß vortheilhaftes Weines aus
Wiesbaden kommen lassen), hatte für einige der dürftigen
Mister bedeutende Folgen. Von anderen gesellschaftlichen
Anerkennungen erinnere ich mich eines Rosenfestes, welches
der Meister Frau Materna zu Ehren im Wahnfried gab,
und wobei jeder Eingeladene verpflichtet war, Frau Materna
durch Ueberreichen einer Rose zu hulbigen. Dafür gab sie
dann im Garten der „Sonne“ ein Abendfest mit Gulasch
und Bilsener Bier, wobei die Ausgelassenheit den höchsten
Grad erreichte. Nach war eine kleine Theaterprobe auf-
gestellt, auf der die Produktionen bezugsnehmender
Komödianten improvisierten. Bei dieser Gelegenheit führte
die Witt Lehmann mit dem Meister Balletmeister Friske
ein regeres Fest, „Pas de deux“ tanzten, das von mit am
Makler und von Hermann Böden konnte man oft von
den Bühnen der Theater-Restauration den Abendüber-
besang in die Nacht hinaus hören. Die Damen Witt Lehmann,
Marie Lehmann und Lammer hatten einen Dreizehner in
einer solchen Vollendung durchgeführt, daß etwas Ähnliches
wohl kaum wiederkommen dürfte.

Welches Glück es für uns war, die herrlichen Orchester-
klänge des Nibelungenringes zum erstenmal zu hören, kann
man sich wohl denken. Ich entsinne mich, daß ich einmal
— es war in der Todesverbindung Brühnsbild in der
„Walküre“ ganz entrückt auf der Bühne stand und lautete:
Der Eindrud dieser feierlichen Szene überwälzte mich so,
daß mir die hellen Tränen in die Augen kamen. Wagner,
der mich bemerkte, kam zu mir und sagte lächelnd:
„Was sind das für Sentimentalitäten! Die Nahrung über-
lassen wir denen da draußen (dem Publikum), wir hier über
wissen, was das gemacht wird, und müssen den Kopf hoch
halten!“ Er war überhaupt ein ihm eigener Kopf. Momente
der härtesten Ergreiftheit mit einem Scherzwort zu unter-
brechen.“

